

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Heimwesen = Revue suisse des établissements hospitaliers
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 50 (1979)
Heft: 2

Artikel: Warum braucht es "Mut zur Unvollkommenheit"? : Mensch-Sein : Aufgabe und Risiko
Autor: Luyten, Norbert A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-809616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Warum braucht es «Mut zur Unvollkommenheit»?

Lang, lang ist's her: An der VSA-Tagung 1978 in Glarus, die dem Thema «Mut zur Unvollkommenheit» gewidmet war, sprachen Prof. Dr. Norbert Luyten von der Universität Fribourg über «Mensch-Sein: Aufgabe und Risiko» und Prof. Dr. Walter Heitler von der Universität Zürich über «Was ist Vollkommenheit bei Mensch und Ding?» Die beiden Referenten sind Mitglieder von Rang und Namen des über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannten Engadiner Kollegiums. In dieser Nummer werden ihre Ausführungen im Wortlaut vorgelegt, während der Vortrag von Regierungsrat Arnold Schneider, Basel, im März — also noch gerade rechtzeitig vor der VSA-Tagung 1979 in Interlaken — folgen wird.

Red.

Mensch-Sein: Aufgabe und Risiko

Von Prof. Dr. Norbert A. Luyten

Das allgemeine Thema dieser Tagung lautet: Mut zur Unvollkommenheit. Eine herausfordernde Formulierung! Werden da doch zwei Begriffe miteinander verbunden, die sich irgendwie zu widersprechen scheinen. Wo der Begriff «Mut» mit ausgesprochen positiver Bewertung verbunden ist, hat «Unvollkommenheit» schon von der Wortbildung her wohl eher negative Bedeutung. Nun, meine Vorredner haben sicher zu dieser Problematik schon Stellung genommen. Mein Beitrag möchte versuchen, die Zusammenhänge aufzudecken, in denen diese paradox klingende Parole ihre Bedeutung und ihre Berechtigung erhält. In diesem Sinne möchte ich das von mir vorgeschlagene Thema: «Mensch-Sein: Aufgabe und Risiko» verstanden wissen.

durchzuhalten. Gerade an diesem Punkt brauchen wir den Mut zur Unvollkommenheit. Le mieux est souvent l'ennemi du bien, sagen die Franzosen. Wollen wir alles vollkommen machen, dann droht die grösste Gefahr, dass wir überhaupt nichts tun. Nur wer etwas unternimmt, riskiert auch mal daneben zu hauen. Wer aber diesen Mut zur Fehlleistung nicht aufbringt, wird auch kaum etwas leisten. Mit anderen Worten: Wer sein Leben als Aufgabe versteht, weiss auch um das Risiko, das mit dieser wie mit jeder Aufgabe verbunden ist. Er lässt sich vom Erfüllen seiner Aufgabe nicht abhalten dadurch, dass ihm das eine oder das andere nicht oder weniger gut gelungen ist. Soweit zum Zusammenhang meiner Thematik mit dem allgemeinen Anliegen unserer Tagung.

Mut zum Mensch-Sein

Versuchen wir deshalb einleitend den Zusammenhang zwischen den beiden Formulierungen kurz anzudeuten. Redet man von einer Aufgabe, dann handelt es sich zunächst nicht um einen bereits vorliegenden Tatbestand, sondern um etwas, was noch zu verwirklichen ist. Und zwar nicht in der Weise, wie ein Mechanismus, der abläuft, bei dem man von vorneherein weiss, was herauskommen wird. Eine Aufgabe ist eben ein zu erfüllender Auftrag, von dem man nicht weiss, ob er gelingen oder eventuell misslingen wird. Ist nun unser Mensch-Sein eine Aufgabe — was wir eben näher untersuchen und begründen wollen —, dann heisst das, dass mit der Aufgabe auch die Möglichkeit des Gelingens, bzw. Misslingens gegeben ist. Ein Risiko ist mit jeder Aufgabe verbunden. Ein Unsicherheitsfaktor ist damit sozusagen in unser Mensch-Sein eingebaut. Ob und inwieweit es uns gelingen wird, die Aufgabe unseres Mensch-Seins zu erfüllen, ist nicht von vorneherein abzusehen. Die Möglichkeit des Versagens und des Misslingens ist nicht auszuschliessen; ja aus Erfahrung wissen wir nur allzugut, dass diese Möglichkeit oft zur Wirklichkeit wird. Da droht dann die Gefahr, dass wir entmutigt werden und resignieren statt

Mensch-Sein als Aufgabe

Kommen wir nun aber zum eigentlichen Gegenstand unserer Ueberlegungen: Die Aussage, Mensch-Sein sei eine Aufgabe, dürfte kaum als umwerfende Offenbarung empfunden werden. Das ist sie auch nicht! Statt sie aber kurzerhand als banale Selbstverständlichkeit abzutun, ist es wohl vernünftiger, sich etwas näher zu überlegen, was diese Aussage beinhaltet und was für Konsequenzen sie für unsere Lebensführung hat.

Bei einer flüchtigen Betrachtung könnte man zunächst meinen, die Begriffe Mensch-Sein und Aufgabe würden ebenso wenig zusammenpassen wie die von Mut und Unvollkommenheit. Weist doch der Ausdruck Mensch-Sein auf etwas Bestehendes, was da ist, während Aufgabe, wie wir sahen, auf etwas zu Verwirklichendes hindeutet. Eine ernste Schwierigkeit dürfte aber mit dieser Feststellung kaum gegeben sein. Wohl weist sie aber darauf hin, dass Mensch-Sein eben nicht eine statische, einfach gegebene Wirklichkeit bedeutet. Ein Mensch ist nicht ein Gegenstand, der einfach da ist wie ein Stuhl oder ein Tisch, immer in gleicher Art vorhanden und benutzbar. Etwas pointierter ausgedrückt könnte man sa-

gen: Mensch *ist* man nur, indem man Mensch *wird*. Anders gesagt: Nur in ständiger Selbstverwirklichung kann der Mensch existieren.

Nun könnte man auch diese Aussage als eine banale, harmlose Feststellung betrachten. Trifft das nicht für alle Lebewesen zu? Diese sind nicht statische, sich stets gleichbleibende Gebilde. Sie können sich nur im Dasein behaupten dadurch, dass sie im ständigen Stoffwechselprozess sich selber aufbauen. Seit jeher wird Wachstum als Wesensmerkmal des Lebendigen betrachtet.

Das stimmt durchaus, und unter diesem allgemeinen Gesichtspunkt betrachtet heisst das nicht viel mehr, als dass hier auf den für alles Lebendige typischen Prozesscharakter des menschlichen Daseins hingewiesen wird.

Betrachten wir aber die Art und Weise, wie sich der Lebensprozess beim Menschen im Vergleich zu anderen Lebewesen gestaltet, dann stossen wir sofort auf ziemlich bedeutungsvolle Unterschiede. Schon die ersten griechischen Philosophen haben hervorgehoben, dass die Lebensbewältigung von Mensch und Tier auf grundverschiedenen Voraussetzungen aufbaut. Das Tier ist von seiner ganzen Beschaffenheit her mit allen Vorrichtungen, die ihm den Lebensvollzug ermöglichen und so das Ueberleben sichern, ausgestattet. Schon die Beschaffenheit seines Körpers bestimmt das Tier zu einer bestimmten Lebensweise. So muss zum Beispiel der Löwe eindeutig als Beutetier sein Leben fristen. Hinzu kommen die Instinkte, die das Ueberleben sichern dadurch, dass sie das Verhalten des Tieres auf gewisse Reaktionsmuster festlegen. Auch ist jedes Tier auf eine bestimmte Umwelt abgestimmt, die es zu seiner Lebensfristung braucht. Man sieht, auf der ganzen Linie erscheint uns das Tier als auf eine bestimmte Lebensweise festgelegt. Nicht, dass die Tiere nun gleichsam Maschinen wären, wie Descartes es meinte. Vor allem die höheren Tiere haben ein ausgeprägtes Bewusstsein, dadurch eine Anpassungsfähigkeit an neue Situationen und so einen grösseren Spielraum für ihre Lebensführung. Aus dem von ihrer Instinkt- und Situationsbindung bestimmten Rahmen vermögen sie aber nicht auszubrechen.

Vergleichen wir nun damit den Menschen, dann fällt es sofort auf, dass gerade diese, für das Tier entscheidende Faktoren der Lebenssicherung beim Menschen fehlen. Seine Körperstruktur deutet auf keine bestimmte Lebensführung hin; seine Instinkte sind eher Ansätze und Antriebe als eindeutig festgelegte Verhaltensmuster; und von einer Beschränkung auf ein bestimmtes Milieu kann keine Rede sein. Gehlen, der in unserer Zeit diese Zusammenhänge am stärksten herausgearbeitet hat, beschreibt den Menschen — zweifelsohne etwas überspitzt — als «hoffnungslos unangepasst». Durch die überspitzte Formulierung hindurch wird hier aber auf ein wichtiges Merkmal des Menschen hingewiesen: Durch sein ganzes Wesen bekundet der Mensch, dass er nicht von vorneherein auf eine bestimmte Lebensweise festgelegt ist. Man könnte das auch mit dem treffenden Ausspruch von Nietzsche formulieren:

Der Mensch ist das nicht-festgestellte Tier. Noch besser scheint mir der wesentliche Punkt getroffen zu sein, wenn wir formulieren: Der Mensch ist das nicht festgefahrene Tier. Hier wird nämlich deutlich, dass dasjenige was im Vergleich zum Tier beim Menschen als Mangel erscheint, zu einem wesentlichen Vorteil wird. Dadurch, dass der Mensch nicht auf ein bestimmtes Lebensschema festgelegt — eben, dass er nicht festgefahren — ist, öffnet sich ihm eine Unzahl von Möglichkeiten. Das bedeutet dann aber auch, dass er selber seine Lebensführung in die Hand nehmen muss. Was dem Tier sozusagen in den Schoss geworfen wird, das muss der Mensch sich erobern. Denken wir daran — um nur ein Beispiel herauszugreifen — wie das Jungtier erstaunlich schnell sich seines Bewegungsapparates bedienen und sich fortbewegen kann, was das Menschenkind erst reichlich spät und mit erheblichem Energieaufwand erlernen muss. Nun könnte man diese «Unfertigkeit» des Menschen, der nicht auf eine vorgeprägte Lebensbewältigung programmiert ist, als Negativum bewerten. In einem gewissen Sinne ist sie das auch! Unfertigkeit kann als solche kaum als Vorzug angesprochen werden. Aber eben diese Unfertigkeit ist der Preis, den der Mensch bezahlt, um sein Leben eigenständig gestalten, und so viel reichhaltigere und unendlich differenzierte Lebensmöglichkeiten verwirklichen zu können. Ist das nicht schon irgendwie ein «Mut zur Unvollkommenheit», der uns durch unsere «condition humaine» sozusagen aufgezwungen wird? Gerade das Fehlen von fertigen Voraussetzungen, um das Ueberleben zu sichern, eben diese grundlegende «Unsicherheit» gibt dem Menschen die Offenheit auf eine unendlich reichere Welt von Lebensmöglichkeiten.

Hier müssen wir aber doch etwas genauer zuschauen. Unfertigkeit als solche ist natürlich nicht eine Bereicherung. Sie bietet dafür bloss die Möglichkeit. Wie wird aber diese Möglichkeit zur Wirklichkeit? Es gibt hier nur eine Antwort und die ist: der Mensch selber. Sicher, dem jungen Menschen muss in seiner Selbstwerdung geholfen werden: aus sich allein vermag er nicht die in ihm schlummernden Kräfte zur Entfaltung zu bringen. Aber auch dieser Prozess ist nicht einfach von Naturkräften bewirkt und gesteuert, sondern muss mit sinnvoller Hilfe von Eltern und menschlicher Gemeinschaft schliesslich von jedem Menschen selber in eigener Verantwortung getätigt werden. Uebrigens beschränkt dieser Prozess der «Menschwerdung» sich keineswegs nur auf die Kindheit oder die Jugendjahre. Sein ganzes Leben hindurch ist der Mensch sich selber Aufgabe. Er muss sein Leben in eigener Verantwortung gestalten. Sicher, er ist dafür auf die Möglichkeiten, die ihm zur Verfügung stehen, auf seine Umwelt, auf seine Mitmenschen, auf die Gemeinschaft angewiesen. Eine unbedingte, unbeschränkte, selbstherrliche Lebensgestaltung gibt es nicht. Jeder Mensch muss stets mit Bedingungen und Voraussetzungen rechnen. Was er aber aus seinem Leben macht, ist seine eigene Verantwortung. Er kann sich zwar scheinbar dieser Verantwortung entziehen, dadurch, dass er sich einfach sozusagen auf dem Strom der Ereignisse mittreiben lässt, in die anonyme Masse untertaucht und sich die Mühe der eigenen Lebensgestaltung erspart. Letztlich ist er aber auch für diese Kapitulation verant-

wortlich. Mensch-Sein ist eben von der Natur der Sache her immer Mensch-Werden. Und das kann niemand anstelle des anderen tun; dafür ist letztlich jeder auf sich selber angewiesen. Eben, von Natur aus ist der Mensch sich selber Aufgabe. Und diese Aufgabe ist nicht einfach, wie beim Tier, die Lösung des biologischen Problems des Ueberlebens. Mensch-Sein beschränkt sich nie auf rein biologische Lebensfristung. Im Tiefsten ist der Mensch eben Geistwesen. Gerade deshalb wird er mit seiner biologischen Unfertigkeit fertig, weil er kraft seines Geistes, seines Selbst-Seins über eine übergeordnete Steuerungs-, Gestaltungs- und Wirkungskraft verfügt, die ihm die Beherrschung der materiellen und der biologischen Welt — auch in sich selber — ermöglicht. Das ist nicht bloss eine philosophische These; das zeigt uns die ganze Geschichte der Menschheit. Wo immer wir dem Menschen begegnen, nie erscheint er uns als reine Naturgegebenheit, sondern immer als Kulturwesen.

Der Mensch als Kulturwesen

Alle etwas romantischen Träumereien von einem durch Kultur oder Zivilisation unberührten Naturmenschen sind deshalb als Illusion und Trugbild zu betrachten. Wer meint auf diese Art und Weise das Eigen-Menschliche in seiner Reinheit und Unbedrohtheit herauszuschälen, fällt einem gründlichen Missverständnis zum Opfer. Der Mensch ist eben, wie gesagt, nicht einfach ein Stück Natur, das man in seiner ursprünglichen Unberührtheit belassen soll. Zivilisation und Kultur — und auch die Technik gehört dazu — sind ihrem Wesen nach nicht Verbildung und Verzeichnung, sondern Entfaltung des Menschlichen; eben Humanisierung der Welt. Wie oft hört man die wohl zu vereinfachende Aussage, die Technik würde die Welt zu einer unmenschlichen Welt machen. So ohne Nuancen formuliert ist das einfach falsch. Der Mensch kann nur in einer technisch-durchformten Welt leben. Wobei man wohl bedenken soll, dass Technik nicht erst bei der Maschine oder dem Atomkraftwerk anfängt. Schon der Buschbewohner in seiner Hütte, mit seinem Pagne, seinem Bogen und Pfeil hat sich mit einer primitiven Technik seine Welt zurechtgelegt. Nicht die Technik an sich ist eine Bedrohung des Menschen; im Gegenteil, sie ist die menschliche Antwort auf sein Bedroht-Sein durch die Naturkräfte. Hier stoßen wir aber wieder auf unser Zentralthema: Mensch-Sein, Aufgabe und Risiko. Die Natur ist eben den Menschen nicht einfach fix-fertig als Lebensmilieu gegeben! Sie ist ihm Aufgabe. Und wie wir schon verschiedentlich sagten; wo eine Aufgabe zu erfüllen ist, da hat man auch mit einem Risiko zu rechnen. Wie der Mensch diese Aufgabe, die Natur zu einer sinnvollen Lebensgestaltung zu verwenden, erfüllt, das liegt in seinem Ermessen und in seiner Entscheidung. Da kann er sich verrechnen, oder verfehlen. Dann wird die Technik statt Hilfe Gefährdung des Menschlichen. Nun soll man hier nicht zu schablonenhaft und zu voreilig urteilen, wie das manchmal geschieht. So zum Beispiel, dass heute die Technisierung der Welt so überhand genommen hat, dass sie allgegenwärtig ist und vom einzelnen nicht mehr

überschaut werden kann, verleitet manchen dazu, zu jammern über eine Technik, die dem Menschen entglitten sei und eine sich verselbständigte unmenschliche Welt herbeigeführt hätte, in der der Mensch Sklave der Technik geworden sei. Sicher, eine solche Annahme ist nicht ganz falsch oder unberechtigt. Sie ist aber auch nicht ganz wahr. Man soll sich auch hier vor übertriebener Simplifizierung hüten. Dass zum Beispiel die Technik dem einzelnen über den Kopf wächst, scheint mir durchaus normal und nicht zu bedauern. Wer von uns kann aus Eigenem ein Radio oder Fernsehgerät bauen? Wer eine Kamera oder einen Computer? Da sind wir doch wohl überfordert! Und doch können alle diese Dinge dazu beitragen, eine menschlichere Welt aufzubauen, wenn wir sie nur richtig benutzen. Ich würde sogar hinzufügen, dass der einzelne sich hier überfordert fühlt, hat einen hohen menschlichen Wert. Das zeigt nämlich nebst dem ungeahnten Reichtum an menschlichen Möglichkeiten und Errungenschaften auch die Solidarität der Menschen, die nur als Gemeinschaft, mit Einsatz verschiedenster Begabungen eine menschliche Welt aufbauen können. Aber eben, nichts garantiert, dass dieser Aufbau auch immer gelingen wird. Je komplexer und vielseitiger die vom Menschen manipulierte technische Welt wird, desto schwieriger wird es sein, die ins Spiel gebrachten Kräfte unter Kontrolle zu behalten. Dass in der heutigen Welt mit der fortschreitenden Technisierung auch immer grössere Risiken verbunden sind, braucht wohl nicht eigens betont zu werden. Und dass das Mass des Erträglichen und Verantwortbaren auf gewissen Gebieten zweifelsohne überschritten wurde, wird wohl niemand leugnen. Denken wir nur an die gigantische Meeresverschmutzung durch den Super-Tanker Amoko Cadiz, oder an den unsinnigen Rüstungswettlauf. Wo die Benützung der Natur unverantwortbare Ausbeutung wird, wo immer ausgeklügelte Mittel zur Vernichtung erfunden und angefertigt werden, da wird der Mensch zum Zauberlehrling, der die Kräfte, die er entfesselt hat, nicht mehr zu bändigen vermag.

Damit ist aber nicht schlechthin eine Verneinung der Technik gegeben; da wird der Mensch vielmehr auf eine neue Aufgabe verwiesen. Denken wir nur an die heutige ökologische Bewusstwerdung. Gerade die zunehmende Benutzung der von der Natur gebotenen Reichtümer hat uns darauf aufmerksam gemacht, dass wir hier an Grenzen stoßen, die nicht überschritten werden dürfen, wollen wir nicht die eigene Existenz bedrohen. Als menschliche Tätigkeit muss die Technik nicht nur vom Menschen her, sondern auch auf den Menschen hin gedacht werden. Letzte Norm ist hier immer der Mensch selber. Aber dann nicht der Mensch, wie wir ihn uns aus Routine oder aus Mangel an Phantasie ein für allemal zurechtgelegt haben, sondern der Mensch mit seinen unendlichen, nie ausgeschöpften Möglichkeiten. Was alles noch im Bereich menschlicher Möglichkeiten liegt und sich als wahrhaft menschlich und menschlichkeitsfördernd erweisen wird, kann niemand im voraus definitiv sagen. Höchstens lassen sich Grenzen angeben, die zu überschreiten dem Menschen nie gestattet sein kann. Innerhalb dieser Grenzen aber bleibt eine solche Fülle von Möglichkeiten, dass man

Der Schwierige

Schwierig-Sein – Schicksal oder Schuld?

VSA-Kurs für Leiter und Mitarbeiter von Erziehungs- und Altersheimen

Der schwierige Mitarbeiter, der schwierige Vorgesetzte, der schwierige Kollege — was heisst eigentlich «Schwierig-Sein»? Der dreitägige Kurs bildet eine Einheit, doch ist er so angelegt, dass jedesmal neue Teilnehmer dazukommen können.

Kursdaten 20. Februar, 13. März, 3. April 1979
je 09.00 bis 12.00 Uhr / 14.00 bis 16.30 Uhr

Kursort Paulus-Akademie Zürich

Kursleitung Dr. Imelda Abbt, Luzern

Kurskosten Fr. 200.— (inkl. Mittagessen) für VSA-Mitglieder und Mitarbeiter aus VSA-Heimen bei Anmeldung für alle drei Kurstage
Fr. 250.— (inklusive Mittagessen) für Nichtmitglieder bei Anmeldung für alle drei Kurstage
Einzelkarte für einen Kurstag (inklusive Mittagessen) Fr. 90.—

**Rasche telefonische Anmeldung an das Sekretariat VSA,
Tel. 01 34 49 48, erwünscht.**

In Würde sterben (lassen)

Unsere Haltung gegenüber Sterbenden

Kurs für Leiter und Mitarbeiter aus Alters- und Pflegeheimen

Der Tod ist ein Ende. Das Sterben dagegen ist der Weg, den der Mensch in seiner letzten Lebensphase bis zum Tod zurückzulegen hat. Der Beistand, den wir den Sterbenden leisten, ist ein Stück Lebenshilfe. Weil das Sterben zum Leben gehört, muss es am Begriff der Menschenwürde Mass nehmen. Der Kurs beschäftigt sich mit der Frage: Wie begleite ich betagte Menschen im Heim in ihrem Bedrücktsein, in ihrer Krankheit und beim Sterben?

Kursdaten 27./28. Februar und 1. März 1979

Kursort Paulus-Akademie Zürich

Kursleitung Suzanne Dreifuss, Zürich

Kurskosten Fr. 240.— (inklusive Verpflegung, ohne Unterkunft) für VSA-Mitglieder und Mitarbeiter aus VSA-Heimen
Fr. 290.— (inklusive Verpflegung, ohne Unterkunft) für Nichtmitglieder

Der Kurs kann nur en bloc besucht werden. Es entspricht einem Wunsch der Kursleitung, dass die Teilnehmer in der Paulus-Akademie übernachten (Preis mit Frühstück Fr. 23.50/15.50).

**Rasche telefonische Anmeldung an das Sekretariat VSA,
Tel. 01 34 49 48, erwünscht.**

sie nie von vorneherein festlegen kann. Man soll dann auch aufpassen, nicht zu schnell von Ueberheblichkeit und Hybris zu reden, wo der Mensch scheinbar über sich hinausgreift. In einem gewissen Sinne ist es gerade Aufgabe des Menschen, stets über sich hinauszugehen. Ist nicht die ganze Menschengeschichte Zeuge dafür, dass der Mensch durch alle Fehlschläge und alles Versagen hindurch, immer wieder neue Formen der Weltgestaltung und der Lebensbewältigung entdeckt und entwickelt hat. Wobei übrigens jede Errungenschaft, wie von einem Schatzen, vom Risiko der möglichen falschen Verwendung begleitet wird.

Selbstgestaltung als Aufgabe

Es wäre nun aber verfehlt, die Aufgabe des Menschen zu einseitig im Aufbauen einer menschlichen Welt zu sehen. Wenn es tatsächlich Aufgabe des Menschen ist, die Welt zu gestalten — nach dem Genesis-Wort: Macht euch die Erde untertan — dann nur, weil er sich selber zu gestalten hat. Wie wir sahen, kommt der Mensch nicht mit einem fix-fertigen Lebensplan auf die Welt. Vor allem in bezug auf sich selber ist er das «nicht festgestellte Tier». Als Menschenkind hat er zwar die Aufgabe, Mensch zu sein. Das kann man aber in ins Unendliche abgewandelte Spielarten. Kein Mensch ist wie der andere, und trotz aller Bedingtheit unseres Daseins ist kein Mensch je eindeutig auf eine bestimmte Lebensform festgelegt. So lange er lebt, bleibt die Offenheit nach vorne. Niemand kann endgültig voraussagen, was aus einem Menschen noch werden kann. Das bedeutet dann auch, dass die Aufgabe Mensch zu sein, sein Leben zu gestalten, nie abgeschlossen ist. Bis zu unserem letzten Atemzug hat jeder sein Leben in eigener Kompetenz zu gestalten.

Das ist aber das Erhabene und das Faszinierende unseres Mensch-Seins. Jeder Tag, jeder Augenblick unseres Lebens bedeutet eine neue Möglichkeit, unser Mensch-Sein zu verwirklichen und zu entfalten. Nie sind die Möglichkeiten ausgeschöpft, weil wir eben in uns den Geist als Quelle unerschöpflicher Möglichkeiten tragen. Natürlich sind wir begrenzt durch unsere körperlichen Kräfte und die Gegebenheiten der Welt in der wir leben. Aber der tiefste Kern unseres Mensch-Sein wird von diesen Grenzen nicht erdrückt. Auch in der unherbergsamsten Welt mit harten Lebensbedingungen kann ich ein innerlich tief glücklicher Mensch sein. Das hängt eben davon ab, ob ich innerlich stark genug bin, trotz ungünstiger Bedingungen mein Mensch-Sein sinnvoll zu gestalten. Letztlich kommt es eben immer auf den Menschen selber an. Eben, bis zuletzt bleibt er sich selber Aufgabe.

Mitmenschlichkeit als Aufgabe

Den vollen Umfang dieser Aufgabe haben wir aber nicht erkannt, wenn wir nicht mitbedenken, dass der Mensch ein soziales Wesen ist. Niemand kann in absoluter Isoliertheit Mensch sein, auch der Einsiedler nicht. Unsere Offenheit auf die Welt ist vor allem

eine Offenheit auf die mitmenschliche Welt. Auch hier hat der Mensch eine Aufgabe, nämlich in menschlicher Zu- und Unterordnung, eine menschliche Gemeinschaft aufzubauen, in der jeder nach eigenem Mass sein Mensch-Sein entfalten kann. Dass auch hier die Aufgabe mit dem Risiko des Misslingens verbunden ist, muss wohl nicht eigens betont werden. In der hochkomplizierten «pluralistischen» Gesellschaft, in der wir heute leben, durchkreuzen sich so viele Anliegen und Interessen, dass der Mut zur Unvollkommenheit hier ein zwingendes Gebot wird. Die ideale Gemeinschaft, in der jeder hundertprozentig alle seine Wünsche erfüllt sieht, ist wohl eine absolute Utopie. Jede Unzulänglichkeit in den sozialen, ökonomischen oder politischen Strukturen einer Gemeinschaft als unduldbaren Mißstand anzuklagen, zeugt wohl nicht vom kritischen Sinn und vor allem nicht vom Verständnis für die Möglichkeiten menschlicher Gemeinschaft. Vielmehr soll man in der Spannung und Belastung, die mit dem menschlichen Zusammenleben nun einmal gegeben sind, eine neue und wohl nicht die geringere und leichtere Aufgabe unseres Mensch-Seins sehen.

Aufgabe als Verantwortung und Geschenk

Auf eine letzte Dimension unseres Themas müssen wir abschliessend noch hinweisen. Wo man von einer Aufgabe spricht, setzt das normalerweise voraus, dass jemand die Aufgabe stellt, den Auftrag erteilt, dem man dann auch Verantwortung für die Erfüllung der Aufgabe schuldig ist. Wie ist das bei unserem Mensch-Sein? Haben wir es da mit einer Aufgabe ohne Auftraggeber zu tun, so dass wir auch niemandem Verantwortung schuldig wären?

Die Frage formulieren, ist sie im Grunde schon beantwortet. Dass der Mensch nicht verantwortlich wäre für das was er aus seinem Leben macht, wird man wohl nicht behaupten können. Die Verantwortung für das, was der Mensch tut, fängt nicht erst da an, wo jemand wegen eines Verbrechens vor Gericht steht. Irgendwie wissen wir alle um unsere Verantwortung. Ganz scharf wird uns das bewusst, wenn es um wichtige Entscheidungen geht. Unser Leben wird aber nicht nur da aufgebaut, wo wichtige Entscheidungen getroffen werden. Ich würde fast sagen, entscheidender ist die Lebensbewältigung in den zahllosen Handlungen unseres Alltags in Familie, im Beruf, in unserem sozialen Einsatz. Dabei können wir vielen Instanzen gegenüber verantwortlich sein, die uns eben bestimmte Aufgaben übertragen haben. Letztlich verfügen wir aber selber über unser Leben. Wir bestimmen normalerweise, für welche Aufgaben wir uns einsetzen wollen. — Sind wir dann letztlich unsere eigenen Auftraggeber? Sind wir niemandem als uns selber letztlich Verantwortung schuldig? Hier stossen wir auf die Grundfrage unseres Lebens. Sind wir einfach durch blindes Schicksal ins Leben geworfen, ist unser Leben nur ein Zufallsergebnis der Naturentwicklung, wie von gewisser Seite behauptet wird, dann ist eigentlich nicht einzusehen, wieso man überhaupt von Aufgabe und von Verantwortung

sprechen könnte. Dann wäre das Verantwortungs-
bewusstsein, das unser Leben am tiefsten prägt, bloss
ein Missverständnis und eine Illusion. Dann würde
auch das Leben leer und sinnlos. Ist es nicht, weil
heute viele in ihrem Leben keine Aufgabe mehr se-
hen, dass sie ihm keinen Sinn mehr geben können
und sich in Resignation oder Drogen flüchten?

Sinnvoll ist unser Leben nur, wenn es wirklich eine
uns gestellte Aufgabe ist. Dann ist auch Derjenige,
der uns letztlich das Leben geschenkt hat, unser
Auftraggeber, dem wir auch Verantwortung schuldig
sind. Ich möchte hier nicht mit einer Predigt enden.
Aber von meiner philosophischen Ueberzeugung her
ist der Mensch letztlich nur verständlich von seiner
Beziehung zur Transzendenz, zu Gott her. Das gibt
der Aufgabe unseres Lebens eine letzte Verbindlich-
keit. Dieses Konfrontiert-Sein mit dem Absoluten
gibt dem menschlichen Leben seinen unbedingten

und unersetzlichen Wert. Vor diese Verantwortung
gestellt — wie uns das gelegentlich scharf bewusst
wird, zum Beispiel wo wir anlässlich einer Operation
oder einer schweren Krankheit mit dem unvermeidli-
chen Tod konfrontiert werden —, spüren wir die
ganze Wucht unserer Aufgabe: Mensch zu sein.
Diese Sicht auf das Leben könnte uns erschrecken;
vor einer so letztlich entscheidenden und wichtigen
Aufgabe können wir uns überfordert fühlen und
nicht einmal mehr den Mut zur Unvollkommenheit
aufbringen. Da zeigt sich das Befreiende der Bot-
schaft Christi: Er sagte uns, Er sei nicht gekommen
um zu verurteilen, sondern um uns zu retten. Die Un-
vollkommenheit, die unserem menschlichen Tun an-
haftet, wird aufgenommen und heil gemacht in der
Liebe und Barmherzigkeit Gottes. Die Aufgabe un-
seres Lebens ist letztlich die Verwaltung eines kost-
baren Geschenkes, das uns Gott, den wir unseren
Vater nennen dürfen, gegeben hat.

Was ist Vollkommenheit bei Ding und Mensch?

Von Prof. Dr. Walter Heitler

Sie haben einen Physiker eingeladen, zu dem allge-
meinen Rahmenthema «Mut zur Unvollkommenheit»
zu sprechen. Von Ihrer Sicht aus gesehen handelt es
sich sicherlich um die Ihrer Sorge anvertrauten be-
hinderten oder pflegebedürftigen Menschen aller
Art, die in unserer heutigen Welt so leicht als die
Unvollkommenen und daher zweitklassigen ange-
sehen werden. Mit meinem bisherigen Beruf als Physi-
ker hat das allerdings sehr wenig zu tun, und ich
hätte kaum den Mut gehabt, Ihrer Einladung zu fol-
gen, wenn nicht ein ganz persönliches Schicksal mich
schon seit langem immer mit geistig und körperlich
Behinderten in Kontakt gebracht hätte. So ist es
schliesslich menschliche Erfahrung, die mich doch
ein wenig legitimiert, überhaupt hier zu sprechen.
Freilich, so zur Hälfte spielt mein Beruf doch hinein,
und ich möchte sogar damit beginnen.

Was heisst es, wenn ein Ding — um bei meinem
Fach zu bleiben, sagen wir ein physikalischer Appa-
rat oder eine Maschine — vollkommen ist? Das
Idealverhalten eines Apparats ist durch die physika-
lischen Gesetze bestimmt. Freilich kann er dieses
Idealverhalten nie zu 100 Prozent erreichen. Kleine
Störeffekte gibt es immer. Wenn aber zum Beispiel
auf einem Messinstrument aufgedruckt ist «garan-
tierte Genauigkeit 99 %», dann dürfen wir dieses In-
strument als recht vollkommen bezeichnen. Absolute
Vollkommenheit gibt es natürlich nicht. Der Kon-
strukteur von Instrumenten und Maschinen wird und
muss bestrebt sein, sie so vollkommen wie möglich
zu machen. «Mut» zur Unvollkommenheit ist hier
ganz und gar nicht am Platz. Ich möchte jedenfalls
nicht über eine Brücke fahren, dessen Ingenieur den
«Mut» gehabt hat, die Brücke **unvollkommen zu**
bauen. Im Gebiet lebloser, gemachter Dinge ist Voll-
kommenheit zweifellos fehlerlose Konstruktion,
Ausschaltung von Störungen.

Wir gehen jetzt zum Menschen über, und überspringen
Pflanze und Tier. Was eine vollkommene Pflanze,

ein vollkommenes Tier ist, darüber wäre viel zu
sagen, und die Frage ist weit davon entfernt, einfach
zu sein. — Dürfen wir die Vollkommenheit eines
Menschen nach denselben Maßstäben messen, nach
denen wir einen Apparat beurteilen? In unserem
technisierten Zeitalter sieht es beinahe so aus. Was
bewerten wir an einem Menschen besonders hoch?
Schon in der Schule die Intelligenz, gut rechnen kön-
nen, der Lehrling, der technische Arbeiten gut aus-
führt, den Sportler, der den Wettlauf (aller Art) ge-
winnt. Den Arbeiter, der die Knöpfe des automati-
sierten Betriebs gut drückt. Wir bewerten den Ex-
perten, der sein engstes Spezialfach perfekt be-
herrscht höher, auch wenn sein Horizont nicht über
seine Nasenspitze hinaus reicht, als einen Menschen
mit Weitsicht und Umsicht. Und wie hätten wir heute
die letzteren nötig! Als Vorbild des vollkommenen
Menschen wird uns oft genug die möglichst grosse
Ähnlichkeit mit einer Maschine vorgemacht, der
Robotermensch. Auf allen Gebieten zeigt sich die
Tendenz zum mechanischen. Man braucht sich nur
die heutige Beton-Architektur (sogenannt) anzusehen.
Ist das aber wirklich der Maßstab, nach dem der
Mensch bewertet werden soll? Ich meine, ganz und
gar nicht. Die hohe Bewertung des Intellektualismus
ist erst Jahrzehnte oder höchstens wenige Jahrhun-
derte alt. Blicken wir in die Vergangenheit. Für die
Griechen war der Idealmensch «kalos k'agathos»,
das heisst «schön und gut». Körperliche Schönheit ist
typisch griechisch. Das «gut-sein» zieht sich als wün-
schenswerte Eigenschaft durch die ganze Welt und
die Jahrhunderte.

Sokrates und Plato stellten die Weisheit, nicht die In-
telligenz, als höchstes Ideal auf, die Beschäftigung
mit der Philosophie. Weisheit ist ein hoher Begriff.
Etwas weniger anspruchsvoll ist die Vernunft, von
der aber auch heute nicht viel zu spüren ist, obwohl
sie auf allen Lebensgebieten dringend nötig ist. Im
Gegensatz zum oben genannten Experten, der nur In-
telligenz besitzt und nur analysiert, sieht Vernunft